

PRAXIS DER ERWACHSENENBILDUNG

Internationale Filmwoche Mannheim

Im Rahmen der *Internationalen Filmwoche Mannheim* findet in jedem Jahr eine *Sondertagung für Jugendfilmpraktiker* statt. In diesem Jahr beschäftigte man sich im neubauten Haus der Jugend des benachbarten Ludwigshafen mit dem Thema „Gesellschaftliche Wirklichkeit in Film und Fernsehen“. Die 50 Pädagogen aus 16 Ländern sahen dazu 43 Kurzfilme und drei Langfilme und hörten eine Reihe von Erfahrungsberichten aus aller Welt.

Reiner Keller, der Leiter der Tagung, hatte zu Beginn noch vermutet: „Während der Erwachsene zu einem großen Teil selber in der Lage ist, Verzerrungen und Abweichungen von der gesellschaftlichen Situation im Spiegelbild von Film und Fernsehen zu erkennen und sich vor Fehlwirkungen abzuschirmen, nimmt der Jugendliche zumeist ‚die sekundäre Wirklichkeit‘ der bildlichen Wiedergabe auf, als sei sie die Welt selbst.“ Im Laufe der Tagung jedoch ergab sich, daß man diese Vermutung keineswegs so allgemein gelten lassen kann. Vielmehr treffen die meisten Ergebnisse der Gespräche auf Jugendfilmarbeit und Erwachsenenbildung in gleicher Weise zu. Im übrigen mußte das Thema gleich zu Beginn erweitert werden. Denn Film stellt nicht *eine* Wirklichkeit, sondern *verschiedene Wirklichkeiten* dar. Gerade wegen dieser Vielfalt gewinnt das Thema seine Aktualität.

Als Grundlage der Tagung dienten vier Thesen von Dr. *Erny* (Mannheim): 1. Spielfilm, Dokumentär- und Fernsehfilm sind in ihrer Entstehung gesellschaftlich bestimmt und treffen in ihrer Wirkung auf bestimmte gesellschaftliche Situationen. 2. Da sie wirtschaftliche, politische, soziokulturelle Bedingungen zu erfüllen haben, denen sie unterworfen sind, stellen sie bei ihrer Entstehung und ihrer Wirkung ein Politikum dar. 3. Das Individuum als Empfänger dieser Materialien ist immer mit gesellschaftlicher Wirklichkeit konfrontiert,

d. h. es befindet sich immer in einer politischen Situation. 4. Daraus ergibt sich, daß alle gesellschaftlichen und politischen Gruppen sowie Institutionen an Film und Fernsehen ein unmittelbares Interesse erkennen lassen.

Die Konsequenzen dieser Thesen wurden an den einzelnen Formen des Films untersucht. In bezug auf den Dokumentarfilm stellte *Gabriel Laub* (Prag) fest: „Das Maß der Echtheit eines Films hängt von der künstlerischen Ehrlichkeit und dem Talent des Schöpfers ab und nicht davon, welches Genre er gewählt hat.“ Vor allem aber die Wochenschau und der Querschnittsfilm legen dem Zuschauer nahe, die geschilderte Wirklichkeit als die wahre Wirklichkeit zu akzeptieren; im allgemeinen gehe das Publikum an diese Filme nicht in kritischer und analysierender Art heran, resümierte *Reiner Keller*, „sondern überläßt sich willenslos ihren Wirkungsabsichten. Hier liegt die Quelle und zugleich die Gefahr für eine Übermachtung durch geschickt bearbeitetes Material mit seinem wirksamen Einfluß auf die Gesellschaft selbst.“

Auch der Kindern besonders eingängige *Trickfilm* benutzt nur selten die Chance, die ihm seine Nähe zur politischen Karikatur gewährt. Anstatt aufzuklären, dient er oft den eher magischen Wünschen von reinen Werbefilmen oder Serien-Unterhaltungsfilmen.

Da der Tagung nicht genug Anschauungsmaterial zur Verfügung stand, konnte man auf die Bedeutung des *Fernsehens* nur kurz eingehen. Ein interessanter Beitrag aber war der Bericht von *A. Richardson* vom Britischen Filminstitut über seine Erfahrungen mit dem Fernsehen in Großbritannien. Gerade hier zeige sich, wie schnell die Filmfiktion als bare Münze, also als Wirklichkeit verstanden werde. Richardson führte als Beispiel die Reihe *Coronation Street* an, die bisher 1700 Sendestunden erreichte. Einmal in der Woche schauen 20 Millionen zu, die die Personen der Serie oft für „lebendig“ halten. Als vor einiger Zeit die Hauptfigur im Ablauf ihrer Lebensgeschichte vor dem Bildschirm heiratete, steigerte sich die Zuschauerzahl von 21 auf 29 Millionen. Tausende Glückwunschtelegramme gingen zu der 'Fiction-Hochzeit' ein.

Eine gewisse Aktualisierung erfuhr das Tagungsthema innerhalb des im Ganzen enttäuschend langweiligen Programms der „16. Internationalen Filmwoche Mannheim“. Zu Recht wurde der Erstlingsfilm „David Holzman's Diary“ von *James McBride* mit dem Großen Preis der Filmwoche ausgezeichnet. In diesem Film geht es um das Verhältnis von Wirklichkeit und Fiktion.

In der Art der New Yorker *underground-movies* stellt sich ein junger Mann als Regisseur und Kameramann des Films vor, nimmt ein Gespräch mit der Kamera auf und läßt sie neun Tage seines Lebens abfilmen, die gerafft

und zum Film zusammengebündelt werden. Der Zuschauer darf das Leben eines anderen mitleben, und schon meint er, nicht mehr Fiktion, sondern Wirklichkeit, wie sie ist, vor sich zu haben.

Während aber ein Regisseur wie *Andy Warhol* (New York) diese Methode konsequent durchführt (indem er zum Beispiel einen Mann bei seinem siebenstündigen Schlaf zeigt), dient der Ansatz *James McBrides* zunächst nur als Spielmöglichkeit. Denn, so stellt sich nach dem Film heraus, es war gar nicht *McBride*, der den Helden spielte; er hatte einen Schauspieler eingesetzt. Wirklichkeit — perfekt inszeniert.

Aber der Film verlor dadurch nicht seinen Wert. Vor allem zeigte er wie einige andere Filme, wie auch die erste objektive Reportage über *Gammler* (*Peter Fleischmanns* Film „Herbst der Gammler“), daß eine junge Generation vom Filmemachern heranwächst, die das Filmen nicht mehr als Erzeugen künstlicher Illusionswelten versteht, sondern die beginnen, mit dem Film zu leben.

Diese Art, Filme zu machen, birgt Risiken in sich, ist sie doch immer ein Experiment. Eine am Markt orientierte Filmwirtschaft kann sie sich nicht erlauben. Andererseits fragt sich überhaupt, ob sich diese jungen Filmemacher nicht sowieso über kurz oder lang darum bemühen müssen, die Produktions- und Verbreitungsmittel wie ihre New Yorker Vorbilder in die eigene Hand zu bekommen.

In Deutschland versuchte man es noch einmal auf dem „legalen“ Wege, versuchte man mit einer „*Mannheimer Erklärung*“ die Zukunft des jungen Films offenzuhalten. Immerhin, die Gefahr ist groß genug, steht doch das neue Filmförderungsgesetz kurz vor der Verabschiedung. Das aber würde heißen, daß dem jungen Film nahezu die Existenzmöglichkeit geraubt würde. Nach dem Gesetz werden nur noch Produktionen gefördert, die prämiert sind und mindestens 300 000 DM einspielen. Zur gleichen Zeit soll die Förderung von Erstlingspielfilmen über das „Kuratorium Junger Deutscher Film“ ausgesetzt werden.

Das Gesetz — im Grund ein Werk des CDU-Abgeordneten *Dr. Toussaint*, der aus seiner Verachtung für alle Filmexperimente kein Geheimnis macht — bevorzugt einseitig die Großfirmen, die sowieso schon genug Geld umsetzen. In der *Mannheimer Erklärung* wiesen Regisseure, Journalisten und andere Festivalteilnehmer das Filmförderungsgesetz scharf zurück. In ihrem Manifest heißt es: „1. Eine Filmwirtschaft kann auch in wirtschaftlicher Hinsicht nicht ohne Phantasie auskommen. Es gibt deshalb keinen reinen Wirtschaftsstandpunkt. 2. Die Zukunft einer Wirtschaft ist immer nur so gut wie ihr Nachwuchs. 3. Eine Wirtschaft darf kein geschlossener Club der Etablierten sein.“ *Rolf-Ulrich Kaiser*

